

Gabriele Paulsen

## Was Pflegekräfte über Sexualität im Alter wissen sollten

Bedürfnisse – Grenzen – Strategien

Jeder Mensch bleibt bis zu seinem Tod ein sexuelles Wesen mit Wünschen, Bedürfnissen und Begierden. Aber niemand muss in der Pflege über seine Grenzen hinweggehen, meint Erich Schützendorf in seinem Vorwort. Dies gilt etwa für Pflegekräfte, die beim Waschen und Duschen von BewohnerInnen mit der Aufforderung nach zärtlichen und sinnlichen Berührungen überrascht werden, oder für alte Menschen, die durch MitbewohnerInnen verbal und körperlich sexuell belästigt werden. Für alle in der stationären Pflege gilt das Recht auf selbstbestimmte Sexualität. Um herauszufinden, was dies konkret im Pflegealltag bedeutet, empfiehlt die Autorin Gabriele Paulsen eine Ist-Analyse: Welchen Stellenwert hat Sexualität für uns als Einrichtung? Wie gehen wir mit verbalen und körperlichen sexuellen Grenzüberschreitungen beiderseits um? Wann und wie sprechen wir mit Angehörigen, wenn das Thema auftaucht?

Mit vielen praktischen Beispielen und Lösungsansätzen zeigt die Autorin in acht Kapiteln auf, wie Unversehrtheit gesichert und Privatheit gewährleistet werden kann, wie Kommunikation wertschätzend gelingt, Bedürfnisse erfasst werden können und wie sich Aufklärung beziehungsweise Beratung durchführen lässt. Die Überschriften der Kapitel sind „zur besseren Orientierung an die Pflege-Charta (BMFSFJ 2014) angelehnt“, um „Denkanstöße mit hohem Praxisbezug“ zu bekommen. Hilfreich sind die vielen Verweise auf Literatur- und Internetquellen, Beratungsstellen im deutschsprachigen Raum und Filme zum Thema „Sexualität im Alter“. Anregend sind auch der Fragebogen für MitarbeiterInnen zum Thema „Sexualität in der Pflege“ und der Beurteilungsbogen zum Thema Sexualität (SexAT) für den Einsatz in Seniorenresidenzen. Beide können kostenfrei von der Homepage des Ernst Reinhardt Verlages heruntergeladen werden.

Zwei Kapitel beschäftigen sich – leider nur sehr kurz – mit „Andere Länder, andere Sitten: die gleiche Sehnsucht“ bzw.

„Palliative Begleitung – Wenn der letzte Wunsch uns ungewöhnlich erscheint“. Ebenfalls eher knapp geht die Autorin ein auf gleichgeschlechtliche Sexualität oder den Umgang mit Scham, Ängsten und Empörung von Angehörigen sowie rechtliche und ethische Aspekte bei Grenzverletzungen durch BewohnerInnen und Pflegendе.

Ausführlicher geht die Autorin, unter Mitarbeit von Nina de Vries, auf passive und aktive Sexualassistenten ein. Beide plädieren für ein sexualfreundliches Klima in der Pflegeeinrichtung. Hier würde eine Vereinbarung als Regelwerk entlasten, die Strategien und Grenzen aufzeigt. So darf im Rahmen einer passiven Sexualassistenten eine MitarbeiterIn – nicht wertend – für einzelne BewohnerInnen einen pornografischen Film oder Sexhilfen (Penispumpe, Vibrator) besorgen. Damit wären ein normales Bedürfnis befriedigt und die Scham reduziert. Es entfielen das Erlauben und Verbieten. Über die Nutzung entscheidet allein der/die BewohnerIn.

Unter einer aktiven Sexualassistenten verstehen die Autorinnen „eine bezahlte sexuelle Dienstleistung für Menschen mit einer körperlichen, kognitiven, seelischen, psychischen oder altersbedingten Beeinträchtigung“. Dazu gehören etwa erotisch-sinnliche Massagen, gemeinsames Nacktsein, Anleitung zur Selbstbefriedigung oder Oral- und Geschlechtsverkehr. Eine Pflegeeinrichtung kann eine Atmosphäre schaffen, die Intimität und Sinnlichkeit für BewohnerInnen mit ausgebildeten Sexualassistenten in geschützter Umgebung zulässt. Die Autorinnen verweisen auf „mehr als achtzig ausgebildete Sexualassistenten in Deutschland und Österreich. Sie arbeiten meist mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung und/oder Demenz“. Die meisten von ihnen sind „zwischen dreißig und sechzig Jahre alt“.

Beide Autorinnen sind seit Jahren mit dem Thema Sexualassistenten vertraut. Gabriele Paulsen berät und coacht als Fachkrankenpflegerin und Inhaberin einer Agentur in Hamburg Einrichtungen im Gesundheitswesen. Nina de Vries arbeitet seit vielen Jahren als Sexualassistentin, hält Vorträge zum Thema und bildet selbst Sexualassistenten aus.

Im Nachwort plädiert der Sexualpädagoge Stefan Hierholzer dafür, Sexualität im Alter nicht als „Problemfall“ darzustellen, sondern als Menschenrecht in der

# Pflegen Sie Ihr Fachwissen



Michael Löhr, Michael Schulz, André Nienaber  
**Safewards**  
188 Seiten inkl. Downloadmaterial, 25,00 €  
ISBN 978-3-88414-637-8  
eBook 19,99 €



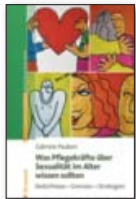
Rüdiger Noelle  
**Grundlagen und Praxis gerontopsychiatrischer Pflege**  
168 Seiten inkl. Downloadmaterial, 25,00 €  
ISBN 978-3-88414-624-8  
eBook 19,99 €

Psychiatrie Verlag

www.psychiatrie-verlag.de

Aus-, Fort- und Weiterbildung zu behandeln. Wie der Umgang mit diesem Thema in der stationären Pflege alter Menschen gelingen kann, zeigen die Autorinnen mit ihrem Buch auf. Die materialreichen Ausführungen über Möglichkeiten und Grenzen sollten eine längst überfällige Diskussion über Sexualität im Alter und nicht nur in der Pflege auslösen.

*Karl Stanjek, M. A.,  
FH Kiel, FB Soziale Arbeit  
und Gesundheit*



Ernst Reinhardt Verlag,  
München 2018, 144 S.,  
22,90 Euro

Judith Günther, Birgit Schindler u. a.

## Evidenzbasierte Pharmazie

### Eine Schritt-für-Schritt Anleitung

Vor Kurzem veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* ein Interview mit einem der härtesten Kritiker schlechter Wissenschaft, Professor John Ioannidis von der Stanford Universität in Kalifornien (SZ vom 4. April 2019, S. 14). Darin erläutert er, welche Aspekte bei der Bewertung wissenschaftlicher Publikationen ausschlaggebend sind: die Reproduzierbarkeit, die Methoden, Offenheit und Transparenz. Und er spricht darin auch über den p-Wert, der in vielen Studien als Hinweis auf die statistische Signifikanz genutzt wird und mit dem gezeigt werden soll, „dass ein Ergebnis wichtig, neu und weltbewegend sei. Das ist aber ein Missverständnis. So, wie der p-Wert in der Regel genutzt wird, sagt er sehr wenig über die Qualität eines Studienergebnisses aus.“

Im Bereich der Arzneimittelstudien geht man diesen Aussagen entsprechend längst nicht mehr davon aus, dass die statistische Signifikanz unbedingt mit der klinischen Relevanz gleichzusetzen ist. Dennoch wird dieses Missverständnis weiterhin zugunsten der Vermarktung und Empfehlung von Arzneimitteln genutzt. Viele Studien, insbesondere solche, die Ärzten, Apothekern oder auch der Öffentlichkeit von pharmazeutischen Unternehmen vorgelegt werden, nutzen – sicherlich auch oft vorsätzlich – das lückenhafte Wissen zu Statistik allgemein und dem erwähnten p-Wert im Besonderen.

Dieses und andere Themen, die zum Verständnis von klinischen Studien notwendig sind, werden in dem Buch „Evidenzbasierte Pharmazie“ vorgestellt, einer sehr gut konzipierten und verständlich geschriebenen „Schritt-für-Schritt Anleitung“. Die AutorInnen aus Freiburg, Basel und Halle, Judith Günther, Birgit Schindler, Katja Suter-Zimmermann, Matthias Briel und Iris Hinneburg, die alle aus dem Umfeld des Deutschen Netzwerkes für Evidenzbasierte Medizin (DNEBM) bekannt sind, haben sich zum Ziel gesetzt, den Nutzen von Methoden der Evidenzbasierten Medizin zu beschreiben, Fachbegriffe der Biometrie zu erklären und anhand konkreter Beispiele das Verständnis für eine kritische Rezeption klinischer Studien zu fördern. So gibt es beispielsweise Kapitel zu den Themen Cox-Regression, Number needed to treat, Konfidenzintervall, Metaanalyse oder mögliche Fehlerquellen bei randomisierten kontrollierten Studien. Das Buch ist ein „Werkzeugkasten“, der ganz unterschiedliche Instrumente für einen sicheren Umgang mit Informationen enthält, die Tag für Tag in Form von Studien verbreitet werden.

Das gilt vor allem für Studien zur Arzneimitteltherapie, die mit einem wachsenden Markt in den Bereichen Onkologie, Multiple Sklerose, Rheumatoide Arthritis, Hepatitis C, chronisch entzündliche Darmerkrankungen oder Psoriasis in Bezug auf die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse immer komplizierter werden. Sie haben auch deshalb immer häufiger Einfluss auf unser Versorgungssystem, weil die ökonomischen Konsequenzen bei der Anwendung mehr und mehr anwachsen – rund 4 % der Verordnungen machen inzwischen etwa 40 % der Ausgaben in der Gesetzlichen Krankenversicherung aus. Insofern hat der patientenorientierte Nutzen, der auf Basis der publizierten Studien oftmals in übertriebener Weise dargestellt wird, letztlich auch finanzielle Konsequenzen.

Fehlentwicklungen lassen sich hier also nur vermeiden, wenn Originalstudien zu den jeweiligen Arzneimitteln gelesen, verstanden und im alltäglichen Entscheidungsprozess genutzt werden. Ob in der Verordnung oder in der Beratung: Jeder Beteiligte sollte sich unabhängig machen von Hochglanzfoldern oder „Fortbildungsmaßnahmen“, die von den jeweiligen pharmazeutischen Unternehmen angeboten

werden und bei denen ein ökonomisches Interesse unübersehbar ist.

Das Buch bietet all jenen eine ausgesprochen gute Hilfe, die lernen wollen, Studien und Studienergebnisse unabhängig einzuordnen. Und auch wenn es sich zunächst an ApothekerInnen zu richten scheint, ist es für ÄrztInnen genauso nützlich, etwa um den Repräsentanten pharmazeutischer Unternehmen, die ihre Informationen immer noch in Krankenhäusern oder Praxen anbieten, die richtigen Fragen stellen zu können. Zusammengefasst: Eine empfehlenswerte kurz gefasste „Anleitung“ zum Verständnis und zur Interpretation von klinischen Studien, der ich eine große Verbreitung wünsche, damit die Deutungshoheit von pharmazeutischen Unternehmen im Hinblick auf den Nutzen ihrer Arzneimittel weiter geschwächt wird.

*Prof. Dr. Gerd Glaeske,  
Universität Bremen*



Deutscher Apotheker Verlag,  
Stuttgart 2018, 80 S.,  
24,90 Euro

Philipp Singer

## Inklusion und Fremdheit

### Abschied von einer pädagogischen Leitideologie

Mit der Verabschiedung des Bundessteilhabegesetzes im Jahr 2016, das Menschen mit Behinderungen mehr gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen soll, ist auch das Thema Inklusion stärker in das öffentliche Bewusstsein getreten.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine Dissertationsschrift, die im Jahr 2017 von der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Würzburg angenommen wurde. Der Autor widmet sich nach der Einleitung im zweiten Kapitel der Entwicklung des pädagogischen Inklusionsbegriffs im deutschsprachigen Raum. Er kommt zu dem Schluss, dass der Begriff „Inklusion“ mittlerweile nicht mehr eindeutig genutzt werde, sondern durch die UN-Behindertenrechtskonvention sowie durch die Bildungspolitik zu einem konturlosen Schlagwort geworden sei. Auch sei der Begriff normativ besetzt. Die Heil- und Sonderpädagogik als Dis-

ziplin hätte dieses Schlagwort weitgehend aufgegriffen, sich aber nicht gründlich genug auf wissenschaftlicher Ebene damit auseinandergesetzt. Dieses festgestellte Manko ergänzt der Autor im dritten Kapitel um die Darlegung des aktuellen Standes zum pädagogischen Diskurs um Heterogenität und Fremdheit.

Im vierten Kapitel führt der Autor in die Ideen des deutschen Philosophen Bernhard Waldenfels ein, der sich mit der Phänomenologie von Fremdheit, Ordnung, Responsivität und Leiblichkeit auseinandergesetzt hat. Diese Grundlagen nutzt Philipp Singer im fünften Kapitel für eine genauere Analyse der „Normalität der Verschiedenheit“, einer Prämisse der aktuellen inklusionspädagogischen Debatte. Er stellt fest, dass diese Prämisse als wirkmächtiger Denkansatz nicht den gemachten Erfahrungen von Menschen entspricht und daher ein gegenseitiges Verstehen von Menschen mit und ohne Behinderung eher hemmt. Als Ideologie verhindere die „Normalität der Verschiedenheit“ die Auseinandersetzung mit „Fremdheit“, die im Fall der menschlichen Begegnung nicht zu leugnen sei.

Behinderung sei nicht nur ein soziales Konstrukt, sondern ein Zustand, in den jeder Mensch jederzeit geraten könne. Gerade die leibliche Dimension werde mit der normativen Vorgabe der „Normalität der Verschiedenheit“ ignoriert. So werde das Körpererleben oder das Leiden an einer Behinderung nicht mehr wahrgenommen. Eine Behinderung bleibe aber immer auffällig. Würde diese Auffälligkeit ignoriert, so hätte das zur Folge, dass genau die erwünschte „Inklusion“ nicht erreicht würde. Im Extremfall würden Menschen die Konfrontation mit Behinderung scheuen und sich den Situationen entziehen, in denen sie auf Menschen mit Behinderung stoßen. Es bleibe eine Illusion, Gefühle wie Freundschaft, Glück usw. über die rechtliche Vorgabe des Bundesteilhabegesetzes zu erreichen. Der Autor fordert nachdrücklich, dass sich die Heil- und Sonderpädagogik endlich den Herausforderungen stellt und sich mehr mit den Prämissen der Inklusionsidee auseinandersetzt.

Das Buch ist nicht leicht zu lesen und wird sicher auch kein breites Publikum ansprechen. Ein tieferes Verständnis der vorliegenden Analyse verlangt eine Auseinandersetzung mit den zugrunde liegenden Texten. Für die wissenschaftliche

Community der Heil- und Sonderpädagogik ist es jedoch vermutlich ein wichtiges Werk, da es für die vom Autor ausgemachte fehlende Auseinandersetzung, die er dringend anmahnt, genügend Anknüpfungspunkte bietet.

*Mathilde Hackmann,  
Ev. Hochschule für  
Soziale Arbeit & Diakonie,  
Hamburg*



transcript, Bielefeld 2018, 484 S.,  
49,99 Euro

Asmus Finzen

## Normalität

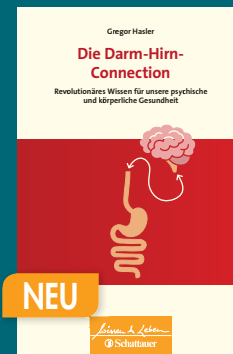
Die ungezähmte Kategorie in Psychiatrie und Gesellschaft

Asmus Finzens neuestes Buch behandelt ein Thema, das ihm als Soziologe und Psychiater auf den Leib geschnitten ist: Normalität – eine Kategorie in Psychiatrie und Gesellschaft, die in beiden Bezügen mal unterschiedlich, mal ähnlich verwendet wird. Wir alle glauben zu wissen oder zumindest eine Ahnung zu haben, was normal ist. Aber welche Auswirkungen hat diese Ahnung auf die Arbeit psychiatrisch Tätiger? Wir alle tragen (Vor-)Urteile hinsichtlich dessen mit uns herum, was „Normalität“ bedeutet.

Finzen hat wieder einmal ein Gespür für ein Thema, das uns gerade heute bewegen (sollte) und zu dem es erstaunlich wenig Literatur gibt. Schon im Vorwort verweist er darauf, dass psychiatrisch Tätige keine Spezialisten für Normalität sind, sondern Pathologisches wie „Trüffelschweine“ suchen. Hierbei mischen sich – und dies ist bereits einer der wichtigsten Befunde – Normalitätsvorstellungen in die psychiatrisch-fachliche Wahrnehmung – manchmal ohne dass wir es merken.

Finzen widmet sich zunächst Begriffen und Bewertungen und stellt fest, dass wir es mit einer Reihe von sozialen Kategorien zu tun haben. Anomalität konstruieren wir im Alltag, weil wir denken, dass wir den Begriff zur Erklärung von Phänomenen des Zusammenlebens benötigen. Finzen bemerkt eine zunehmende Bereitschaft zur Psychopathologisierung in der Gesellschaft – vermutlich einer sei-

[www.klett-cotta.de/schattauer](http://www.klett-cotta.de/schattauer)



Reihe Wissen & Leben  
2019, 301 Seiten, Klappenbroschur  
€ 20,- (D), ISBN 978-3-608-40002-1

Gregor Hasler

## Die Darm-Hirn-Connection

Revolutionäres Wissen für unsere psychische und körperliche Gesundheit

- **Spannende neue Erkenntnisse** über das Mikrobiom
- **Glücksfaktor:** Was tut Darm und Psyche gut?
- **Expertise:** Praxiserfahrener und wissenschaftlich renommierter Autor



2019, 145 Seiten, broschiert  
€ 25,- (D), ISBN 978-3-608-40002-9

NEU

Kathrin Zittlau

## Die Krankheitsbewältigung unterstützen

Theorie und Praxis des professionellen Umgangs mit chronisch Kranken

- **Hilfreiche Theorie:** Grundlagenwissen für einen adäquaten und unterstützenden Umgang mit Ihren chronisch erkrankten Patienten
- **Konkrete Praxis:** Die wichtigsten Behandlungsansätze anhand zahlreicher Praxisbeispiele verständlich erklärt
- **PatientInnen wirkungsvoll im Umgang mit ihrer Erkrankung unterstützen**

 Schattauer

ner Beweggründe, das Buch zu schreiben: Unsere individualistische, multikulturelle und liberale Gesellschaft bietet möglicherweise nicht etwa mehr, sondern vielleicht sogar weniger Raum für exzentrisches Verhalten. Und dadurch, dass in der Postmoderne alles so komplex ist, wird der Bedarf an Orientierung immer größer. So entsteht ein Spannungsfeld, das zu massiven sozialen Konflikten führen kann. Finzen weitet diese These nicht im Hinblick auf Theorien der Entstehung und Bewertung psychischer Erkrankung aus – geht es ihm doch um den Begriff der Normalität. Aber hier kann der Leser weiterdenken.

Stattdessen zeigt Finzen, wie unnormales Verhalten bisher erklärt wurde, und wie ein Psychiater Krankheit erkennt. Es geht ihm nicht darum, alles zu relativieren. Auch die Profession der Psychiatrie als Fachgebiet lässt er gelten, nennt aber die Fülle der Symptomlisten eine Überflutung – damit alleine könne man nicht diagnostizieren. Es brauche so etwas wie eine „Seele“ – und eine gemeinsame Kommunikationsbasis zwischen Arzt und Klient. Wenn der Klient über sich berichtet, erweist sich ein Großteil seines Erlebens und Verhaltens als „normal“. Es ist also die Sprachlosigkeit (auf welcher Seite auch immer), die oft eine Einschätzung von Anomalität bewirkt. Das ist nicht revolutionär, aber wichtig: Psychiatrische Diagnostik und Krankheitskategorien werden nicht grundsätzlich infrage gestellt. Es muss nicht alles umgeworfen werden – vielmehr bedarf es mehr Sensibilität und Klarheit. Und vor allem: Psychiatrie soll nach Finzen nicht immer weiter in den Alltag hineinwirken und alles Mögliche pathologisieren. Der aktuelle Fokus auf die Früherkennung psychischer Störungen ist für Finzen keine Möglichkeit der Rückeroberung des Normalen. Unabhängig von den Erfolgen durch Frühintervention spricht er das zentrale ethische Dilemma an, gesunde Menschen psychiatrischen Untersuchungen und vielleicht auch Therapien zu unterziehen. Screening führe in der Psychiatrie eher dazu, den Wirkungskreis des Normalen zu reduzieren.

Finzen gibt uns Selbstverteidigungsstrategien an die Hand, uns gegen Entwicklungen zu wehren, die in Psychiatrie und Gesellschaft zusammenwirken und zu Ausgrenzung und Stigmatisierung führen. Er hat mit diesem Buch einen klei-

nen, aber äußerst wichtigen Beitrag zu einer zentralen, vernachlässigten, aber immer implizit mitgedachten Kategorie in der Psychiatrie geleistet. Der Schreibstil ist angenehm, gekonnt und der Autor nicht allwissend. Dies macht die Lektüre zu einem Genuss. Das Buch ist ein Plädoyer für mehr Bewusstsein und für weniger Vorurteile – oder dafür, sich seiner Vorurteile bewusster zu sein.

Stefan Weinmann,  
Berlin



Psychiatrie Verlag,  
Köln 2018, 144 S., 20 Euro

## Alexander Jorde Kranke Pflege

### Gemeinsam aus dem Notstand

In der Einführung beschreibt Alexander Jorde den Tag der legendären Wahlarena: „20:05 Uhr: Angela Merkel betritt den Raum. Sie steht nur etwa vier Meter von mir entfernt und doch scheint sie weit weg zu sein. Sie geht ganz in ihrer Rolle als Bundeskanzlerin auf, wirkt distanziert und kontrolliert.“ Nun hat er ein Buch geschrieben zur Situation der Pflege und will „durch einen umfassenden Blick das Verständnis dafür (...) erweitern, was Pflege bedeutet, wie sich der Pflegenotstand auf Pflegekräfte und Pflegebedürftige auswirkt und wie wir nur gemeinsam einen Weg daraus finden können.“

In fünf Kapiteln entfaltet er das Thema, zunächst beginnend mit seinem eigenen Weg in die Pflegeausbildung. Er nimmt Stellung zu der Annahme, pflegen könne doch jeder. Dabei erklärt er stichhaltig, warum er das nicht so sieht, und bemerkt abschließend: „Hauptsache, man ist mit dem Herzen dabei“. Dieses Bild in unserer Gesellschaft von der Pflege ist inakzeptabel. Der Pflegeberuf erfordert ein hohes Kompetenzniveau in den unterschiedlichsten Bereichen.“ Er geht differenziert auf die derzeitige Situation der Pflege in Deutschland ein und stellt wichtige Details dar, die er mit vielen Quellen belegt. Daran ist erkennbar, was für das ganze Buch gilt: Der Autor hat gründlich zu den Fakten recherchiert; insgesamt umfassen die Anmerkungen 178 Quellenangaben.

In Kapitel 3 wird die Frage nach der Schuld an der Misere gestellt. Einmal mehr lässt sich Jorde nicht zu pauschalen Antworten verleiten, sondern betrachtet diese Frage fachkundig. Dabei erwähnt er u.a. Studien zur Personalsituation in der Pflege. Außerdem spricht er weitere Knackpunkte an, z.B. dass die beruflich Pflegenden bei politischen Entscheidungen zu wenig gehört und einbezogen werden. Er mahnt auch an, dass der Mangel an Pflegefachpersonen nicht dazu führen dürfe, die Zugangsvoraussetzungen zum Pflegeberuf herabzusetzen. Zudem geht er auf die Folgen der Privatisierung im Gesundheits- und Pflegewesen ein. Zum Streben nach Rendite schreibt er: „Gesundheit ist ein Kapital, aber nicht das der Betriebe, sondern unser eigenes.“

In Kapitel 4 wirft der Autor einen Blick in andere Länder, etwa nach Norwegen, wo er sich selbst ein Bild machen konnte. Wie in den vorherigen Kapiteln wird auch hier wieder deutlich, dass die Ursachen für die Probleme komplex sind und nur eine systemische Betrachtung die notwendigen Veränderungen sichtbar machen kann. Im letzten Kapitel will Jorde Wege aus dem Pflegenotstand aufzeigen. Auch hier spricht er die „heißen Eisen“ konkret an, beschreibt aber auch Lösungsmöglichkeiten.

Potenziellen Einwänden im Hinblick auf die Finanzierung begegnet er mit folgender Idee: „(Ich) finde es angemessen, wenn Menschen, die eine hohe Verantwortung tragen, auch entsprechend entlohnt werden. Aber niemand kann eine so hohe Verantwortung tragen, dass er dafür an einem Tag soviel Geld erhält, wie eine Pflegekraft in einem ganzen Jahr, (daher) plädiere ich dafür, unser Kranken- und Pflegeversicherungssystem in ein beitragsbemessungsfreies System umzuwandeln. (...) Das ist sozial gerecht.“ Dem ist nur noch das vom Autor selbst zitierte Wort von Albert Einstein hinzuzufügen: „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.“

Das Buch ist allen Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes zur Lektüre zu empfehlen. Es informiert anschaulich und verständlich zur beruflichen Pflege, deren Situation zweifelsfrei auch eine Wirkung auf pflegende Angehörige hat. So gilt auch in 2019 noch, was die langjährige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth 2005 bei einer Pflegekonferenz uns Pflege-

fachkundigen zurief: „Sie brauchen die Solidarität der Bevölkerung.“

*Uta Bornschein,  
Ostfildern*



Tropen, Stuttgart 2019, 211 S., 17 Euro

Beate Unruh, Ingrid Moeslein-Teising, Susanne Walz-Pawlita (Hg.)

## Rebellion gegen die Endlichkeit

Vorweg zwei Empfehlungen zum Lesen dieses Buches:

1. Für Laien ist es über weite Strecken unverständlich. Man sollte bereit und in der Lage sein, die psychoanalytische Denk- und Schreibweise vorurteilslos nachzuvollziehen. Allerdings wird man sich auch dann noch verwundert die Augen reiben, wenn man eine Fallvignette aus der siebenhundertsten Stunde einer mittlerweile sechsjährigen Behandlung liest.
2. Die ausführliche und sehr informative Einleitung ist wichtig. Sie stimmt auf den Inhalt ein und ermöglicht es, das Passende auszusuchen.

Nun aber zum Buch selbst: Es ist ein Tagungsband, also ein sehr vielfältiges Buch und dementsprechend auch sehr zwiespältig. Als besonders lesenswert und bereichernd habe ich die Beiträge von Hartmut Radebold und Christa Rhode-Dachser erlebt, die auf angenehm authentische Weise psychoanalytische Theorie, Berufserfahrung und wie bei Radebold auch die eigene Lebensgeschichte in einer sehr ausgewogenen Zusammenschau vortragen.

Interessant und bewegend sind auch einige Beiträge zum Thema „Forever Young“, vor allem der Beitrag von Andrea Schleu und Jürgen Thorwart, in dem die Gefahr der Verführung in der Zeitlosigkeit der Therapie zur Darstellung kommt. Sie zeigen es anhand der therapeutischen Verfehlungen, die in der Ethikkommission verhandelt werden. Auch sehr gut nachzuvollziehen ist in weiteren Vorträgen die Darstellung der Fantasie von ewiger Jugend als eine kollektive Abwehr gegen die Angst vor der eigenen Endlichkeit.

Beiträge aus Kunst und Literatur werden auf sehr unterschiedliche Weise angeboten, so taucht der wohlbekannte Sisyphos wieder auf, auch Laios und Lord Voldemort finden ihren Platz. Ein wirklich genussvolles Eintauchen in die Thematik bietet der Artikel von Andreas Kruse, der Verletzlichkeit und Endlichkeit am Spätwerk von Johann Sebastian Bach sehr einfühlsam deutlich werden lässt.

Kritisch möchte ich Folgendes anmerken: Übereinstimmend wird das Akzeptieren der eigenen Endlichkeit als wichtiges Therapieziel geschildert. Der nächste Schritt aber bleibt auch im Vortrag von Wolfgang Krieger über Psychoonkologie unerwähnt. Krebspatienten haben nachdrücklich die Erfahrung der eigenen Endlichkeit gemacht und müssen nun mit der Ungewissheit leben, wissen nicht, wie es weitergehen wird. Jeder Mensch weiß, dass er einmal sterben muss, keiner weiß, wie viel Zeit er noch hat. Den gravierenden Unterschied zwischen diesem kognitiven Wissen und dem unmittelbar Erlebten schildert Christiane Schrader sehr klar. Die Realität der Endlichkeit ist akzeptiert, die Frage aber, wie Patienten mit dieser erlebten Ungewissheit leben, wie man sie dabei therapeutisch unterstützen kann, wird im Buch erstaunlicherweise nicht erwähnt.

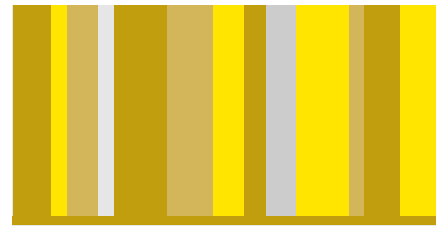
Einige Beiträge beschränken sich nicht auf eine Aussage, sondern reihen ein Zitat an das andere, zitieren viele Größen der Psychoanalyse, deren Bücher man alle gelesen haben müsste, zumindest wenn man die umfangreichen, einschüchternden Literaturangaben studiert.

Irritierend wirken die beiden Vorträge, die eine Synthese von Psychoanalyse und Philosophie versuchen. Das wirkt zunächst reizvoll, verliert aber rasch an Faszination, weil die philosophische Gepflogenheit der logischen Schlussfolgerung nicht eingehalten wird. Vielmehr wird eine Unzahl von Thesen und Theorien in freier Assoziation angeboten, die erst einmal ratlos stimmt und einem dann die Wahl lässt, ob man sich nun verwirrt oder ungebildet fühlen soll. Insgesamt ist es aber ein interessantes und hilfreiches Buch, wenn man eine für sich passende Auswahl trifft.

*Dr. med. Peter Weyland,  
Ingoldingen*



Psychosozial-Verlag, Gießen 2018, 322 S., 34,90 Euro



Demenz erkrankte zu begleiten, zu pflegen ist herausfordernd. Der Schlüssel zur Lösung schwieriger Situationen liegt im Verstehen und darauf aufbauendem wirksamen Handeln. Dafür steht mit »Demenzerisch® lernen« ein umfangreicher wie fundierter Handwerkskoffer zur Verfügung.

2019, 242 Seiten, broschiert, € 19,95  
ISBN 978-3-7799-3903-0  
Auch als [E-Book](#) erhältlich



Das Lehrbuch richtet sich an Studierende der Bachelorstudiengänge zur Sozialen Arbeit, an Berufskolleg\_innen sowie an alle Leser\_innen, die mehr über die Bedeutung des Älterwerdens der Gesellschaft für die Soziale Arbeit erfahren möchten.

2019, 328 Seiten, broschiert, € 24,95  
ISBN 978-3-7799-3837-8  
Auch als [E-Book](#) erhältlich

[www.juventa.de](http://www.juventa.de) **BELTZ JUVENTA**